

# Leitfaden für das Erstellen von Exzerpten

*Das Exzerpt muss folgende Anforderungen erfüllen:*

- Länge: mindestens  $\frac{3}{4}$  -1 Seite
- Format: Arial 11 pt mit 1,0-fachem Zeilenabstand
- Im Exzerptkopf, der nach immer gleichem Muster aufgebaut sein sollte, stehen Ihr *Name*, Studiengang und Semester sowie der Titel der Veranstaltung oder Name des/der dozierenden Person(en), gefolgt von den *bibliographischen Angaben* des Textes das Lese-/ Exzerprierdatum, und die *Hauptaussage* des Textes in 1-3 Zeilen.
- Die Seitenzahlen zu Zitaten und inhaltlich paraphrasierten Abschnitten sind immer anzugeben.

*Vorgehen*

- Das Exzerpt ist ein zentrales methodisches Werkzeug zur Einordnung, Verarbeitung und Archivierung des erworbenen Literaturwissens. Gelesene Texte kognitiv zu verarbeiten heißt, sie **in eigenen Worten** wiedergeben zu können und die wesentlichen Kerngedanken erkannt zu haben. Das sollten Sie zeigen, indem sie im Exzerpt den Text auf seine **zentrale(n) Botschaft(en)** verdichten, die Grundstruktur des textlichen Argumentationsaufbaus jedoch noch erkennen lassen (oft macht es Sinn, die originären Kapitelüberschriften ins Exzerpt zu übertragen).
- Erscheinen Ihnen bestimmte Textstellen prägnant und zentral, so **zitieren** sie diese wörtlich und v.a. korrekt(!) und versehen Sie diese direkt im Anschluss mit der Seitenzahl. Insgesamt sollte durch das Exzerpt der argumentative Aufbau des Textes klarer ersichtlich werden, wie auch dessen „Schwachstellen“. **Fundstellennachweise/Seitenzahlen** ermöglichen den Anschluss des Exzerptes an den Originaltext auch bei späterem Rekapitulieren, und auch für den fremden Leser (bspw. Dozent). Sie sollten Seitenzahlen unbedingt fortlaufend am Seitenrand mitführen, egal ob Sie den Text wörtlich oder sinngemäß wiedergeben.
- Es ist grundsätzlich zu empfehlen, Exzerpte so anzulegen, dass man sie auch in neuen thematischen Zusammenhängen – d.h. für ein anderes Hausarbeitsthema, die Prüfungsvorbereitung und auch noch Semester später, für die Abschlussarbeit usw. – wieder verwenden kann. Exzerpte sind mehr als Zusammenfassungen. Sie sind ein Zeugnis Ihrer Aneignung fremder Texte, d.h. Exzerpte sollten diese konzentrieren, paraphrasieren, aber auch darüber hinaus weisen.
- **Weitergehende Ideen**, Anmerkungen, kritische Fragen, Zweifel sowie nützliche, eigenständige Formulierungen sollten ergänzt werden, so dass das Exzerpt das Schreiben eigener Texte erleichtert. Solche eigenen Anmerkungen sind jedoch stets als solche kenntlich zu machen, z.B. indem Sie diese in **eckige Klammern** setzen, so dass Sie später nicht ihre eigenen Anmerkungen mit den Äußerungen des Autors verwechseln.
- Fallen Ihnen weitergehende Quellen auf, die vom Text zitiert werden, und stellen diese hilfreiche und wichtige Verweise dar, oder aber bringen Sie den Text mit anderen bereits gelesenen Texten in Verbindung, dann sollten sie auch derartige Querverweise notieren. In intensiver Auseinandersetzung mit mehreren Texten zu einem Themenbereich empfiehlt sich ggf. ein Meta-Exzerpt, welches mehrere Positionen in Beziehung setzt. Es lohnt sich immer, die Exzerpte mit dem PC zu verwalten, eine Literaturdatenbank zu erstellen oder die Funktionen des Textverarbeitungsprogramms in ähnlicher Weise zu nutzen.

## EIN BEISPIEL

Kopf mit den wichtigsten Angaben (Name, Seminar, Bibliographische Angaben zum exzerpierten Text.)

Marla Müller, Soziologie (Dipl. / 5. Semester)

08.11.2008

Seminar: Goffman lesen; Dozentin: Kerena Engert

GOFFMAN, ERVING 1988: „WIR ALLE SPIELEN THEATER. DIE SELBSTDARSTELLUNG IM ALLTAG“, MÜNCHEN: PIPER, S. 23-30.

Hauptthese oder Hauptthema des Artikels

Hauptthese: Innerhalb unserer alltäglichen Interaktion mit einem Gegenüber offenbaren wir nie uns selbst, sondern unsere persönlichen Fassaden, also ein „standardisiertes Ausdrucksrepertoire“ oder Verhalten, welches wir für andere annehmen, um in einer bestimmten Weise verstanden zu werden. [Für mein Thema eine sehr wichtige Arbeit. Unbedingt ins Literaturverzeichnis!]

Kapitelüberschrift(en) mit Seitenangabe

[23]

### **Fassade** [23-30]

Goffman bezeichnet das Gesamtverhalten, das ein Akteur vor anderen „Zuschauern“ zum Ausdruck bringt, als die „Darstellung“. Ein Teil dieser Darstellung umfasst die „Fassade“. Darunter versteht Goffman jenes Verhalten, das für eine bestimmte „Vorstellung“ einer Person ganz typisch ist. Er bezeichnet dieses Verhalten als das „standardisierte Ausdrucksrepertoire“ einer Person, welches bewusst aber auch unbewusst innerhalb bestimmter Situationen zum Ausdruck kommt.

Immer Seiten angeben!

[24]

Entscheidend für die Fassade ist dabei auch immer das „Bühnenbild“, d.h. der soziale Raum oder die Umgebung in der die Person handelt. So kann ein bestimmtes Verhalten auch nur in einer entsprechenden Umgebung ausgeübt werden.

[25-26]

Das Verhalten, das einer Person als typisch zugeschrieben werden kann und welches auch von den Interaktionspartnern erwartet wird, ist als „persönliche Fassade“ zu bezeichnen. Zu dieser persönlichen Fassade zählen einerseits Merkmale, die relativ konsistent und unveränderbar sind, wie beispielsweise das Alter, Geschlecht oder auch das Erscheinungsbild einer Person, aber auch Ausdrucksmerkmale, wie die Mimik, die sich situativ ändern können. Dabei unterscheidet Goffman hinsichtlich der persönlichen Fassade die Erscheinung und das Verhalten.

Wichtige Zitate wörtlich, mit Seitenangabe.

„Verstehen wir unter ‚Bühnenbild‘ die *szenischen* Komponenten des Ausdrucksrepertoires, so können wir mit dem Begriff ‚persönliche Fassade‘ jene anderen Ausdrucksmittel bezeichnen, die wir am stärksten mit dem Darsteller selbst identifizieren [...]“ (S. 25, Hervorh. i. O.)

Eigene Kommentare deutlich kennzeichnen

[27-28]

[Wie kann man über eine persönliche Fassade verfügen, wenn das Ausdrucksrepertoire standardisiert ist? Was ist persönlich, was sozial?]

Ein besonderes Merkmal der Fassade ist darüberhinaus „ihr Abstraktionsgrad und ihre Allgemeingültigkeit“ (S. 27). Dies bedeutet, dass es zwar eine Vielzahl verschiedener Rollen gibt, allerdings verfügen viele dieser Rollen über eine sehr ähnliche Fassade. [Interessant wäre ein Vergleich zu Bourdieus Habitus-Konzept (Bourdieu 1982)].